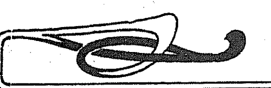


Ein Willkommen und freundliche Worte mangeln niemals in dem Hause eines guten Menschen. Indisch.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 300 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

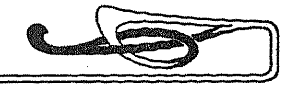
— № 28. —

Sonntag, den 24. Juni (7. Juli) 1907.



Hoffnung.

Von K. v. d. Eider.



Die Wellen der Nordsee rauschten ihren Abendgesang; die untergehende Sonne warf einen rötlichen Schimmer über das graublaue Meer. —

Auf der westlichen Seite der Pohnshallig, wo eine Möwengesellschaft schnatternde Zwiegespräche hielt, lag noch ein Abglanz des rötlichen Goldes, während die Ostseite, wo am Rande des Abhanges der kleine Bretterschuppen stand, den Iven Pohns zu seinen Seehundsjagden benutzte, im Abendschatten lag.

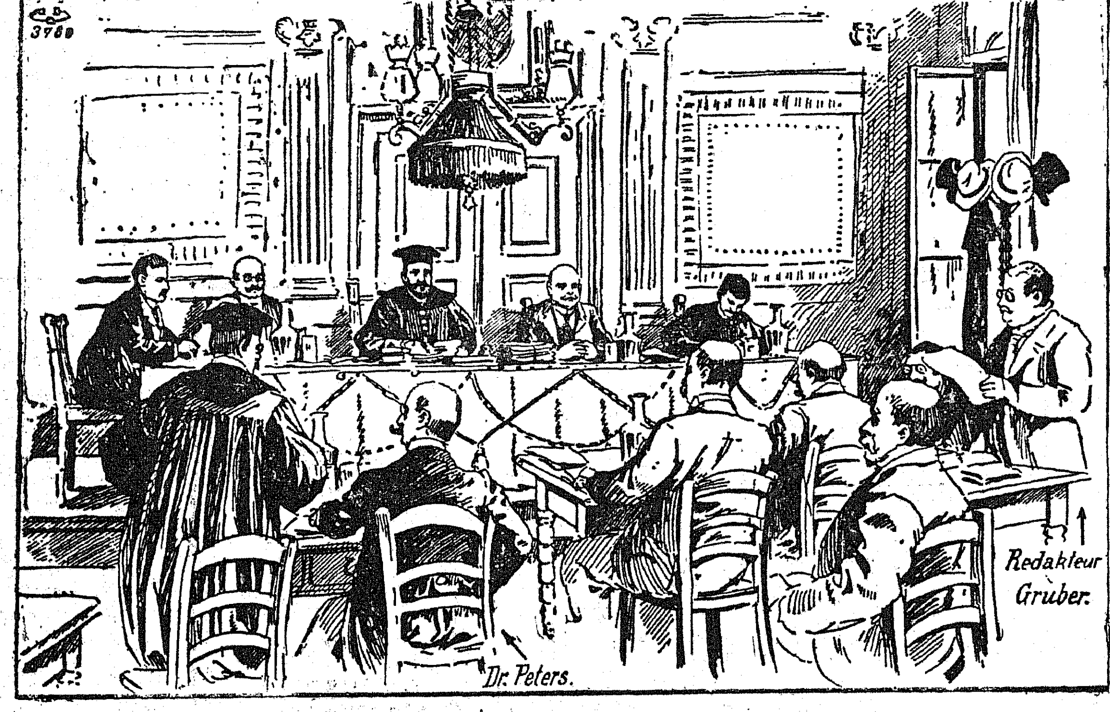
Nicht weit von dem Schuppen war der Anlegeplatz. Hier schaukelte sich ein kleines Segelboot. Das Segel blähte sich ein wenig im Winde; das Wasser gab ein verzerrtes Spiegelbild zurück. Fiete Swart, der Bootsjunge, saß unbeweglich auf seinem Brett. Er schaute übers Meer, dahin, wo der schmale Streifen des Festlandes am Horizont sichtbar war, er starrte auf die Bretterbude, und ab und zu streifte sein Blick das große strohgedeckte Pohnhaus, das einsam auf seiner Höhe lag wie eine Wartburg im unendlichen Meer.

Vor der Tür dieses Hauses, des einzigen Hauses, das auf der kleinen Insel stand, saßen auf einem Holzbänkchen zwei Menschen, verschieden an Alter und Geschlecht, verschieden an Aussehen, an Herkunft und Bildung.

Das frische blonde Mädchen mit den meerblauen Augen war Heinke Pohns, die Halligtochter, die auf der Scholle, auf der sie ging und stand, geboren war. Der Herr, der an ihrer Seite saß, war über die frische Jugend hinaus. Zwei geistvolle dunkle Augen leuchteten aus seinem feingeschnittenen Antlitz; Schnurrbart und Spitzbart waren gepflegt. Die feinen Linien auf seiner Stirn erzählten von geistiger Arbeit, von Kampf und Selbstbeherrschung. Er war Weltmann. Er sah Heinke Pohns von der Seite an, so wie man etwas Schönes, Wunderbares ansieht. Sein Blick blieb haften auf ihrem gelbblonden Haar, dem man es ansah, daß es oft im Regen gewaschen, im Winde getrocknet und an der Sonne gebleicht worden war. Sie trug das Haar gescheitelt und die dicken Flechten in einem Kranze um den Kopf gelegt, das stand ihr gut zu dem runden gebräunten Gesichtchen und zu den klaren Augen.

Franz Renners Blick glitt weiter auf das graublaue, eigengemachte Kleid mit dem weißen gehäkelten Kragen, auf die kleinen festen, gebräunten Hände. Alles an ihr erschien dem verwöhnten Großstädter neu und wunderbar.

Er kannte sie erst wenige Wochen. Als er Ende Juli in Wyck auf Föhr zu einem Badeaufenthalte ankam, erregte seine hohe Gestalt, sein distinguiertes Aeußere unter den Badegästen Aufsehen. Man hielt ihn für einen Gelehrten, dann, als man dahinter kam, daß er alte Bauernhäuser, baufällige Scheunen, krummgewachsene Dauerweiden abzeichnete, kam man zu der Ansicht, er müsse ein berühmter Künstler sein. Endlich erfuhr man, daß der interessante Fremde ein Regierungsbaumeister aus Berlin sei, der in seinem Fache Tüchtiges leiste und nebenbei in den schönen Künste dilettiere; man erfuhr zugleich, daß er unverheiratet war, und dies genügte, um ihn für die Damenwelt zu einem Gegenstande der liebenswürdigsten Aufmerksamkeit werden zu lassen.



Zum Petersprozeß in München (Text S. 220.)

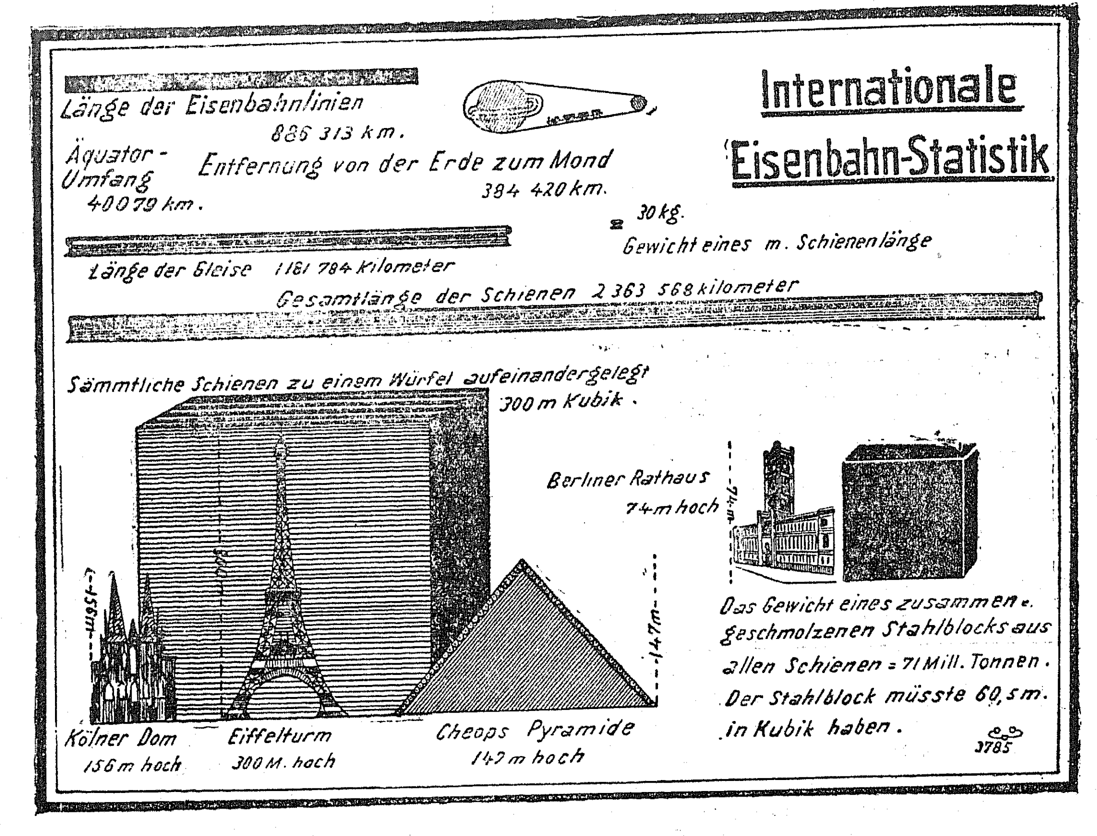
Diese Aufmerksamkeiten wurden ihm ein Greuel. Er fühlte sich bald nicht mehr sicher, wenn er mit seinem Skizzenbuch die Insel durchstreifte. Kurz entschlossen, engagierte er Fiete Swart und segelte mit ihm zu den entferntesten Halligen, und er fand ein ungeheures Vergnügen an diesen Entdeckungsreisen.

So kam er auch auf die Pohnshallig. Hier lernte er Iven Pohns, den Jäger der Nordsee kennen und fand Gefallen an den Seehundsjagden. Er freundete sich rasch mit Iven an. Die stillen Nachtstunden auf dem einsamen, weiten Meere brachten die beiden

verschiedenartigen Menschen einander näher. —

Franz Renner wurde bald ein täglicher Gast im Pohnshause. Er scherzte mit Mutter Ulsche, die am Spinnrad saß und mit Obbe Pohns, der in seinem Lehnstuhl hinter dem Ofen ein Leben halb wachend, halb träumend, führte. So lernte er auch Heinke Pohns, das blonde Halligkind kennen. Sie gefiel ihm in ihrer frischen, natürlichen Art, aber er fand es nicht der Mühe wert, ihr den Hof zu machen. Er dachte nicht daran, sich zu verlieben; er war über die Jugendtorheiten hinaus.

Eines Tages traf er Iven Pohns nicht zu Hause an. Es war ein warmer Tag. Die beiden Alten waren jedes in ihrer Ecke eingenickt. Franz Renner unterhielt sich eine kleine Weile mit Heinke, in ernsthafter, freundlicher Weise, um nicht als hochmütig angesehen zu werden. Dann ging er und Heinke geleitete ihn hinaus. Als sie draußen vor der Tür standen, schien die Sonne gerade auf Heinkes Haar und es sah aus, als hätte aller Sonnenschein sich darin verfangen; es schimmerte, wie gesponnenes Gold. Franz Renner stand und sah sie an, als sähe er sie heute zum ersten Male. Dann fiel sein Blick auf das Meer, das heute in herrlicher Bläue strahlte. Er sprach sofort aus, was er in diesem Augenblicke dachte.



(Text S. 218.)

„Heinke Maria", sprach er, er nannte sie mit beiden Vornamen, weil er den Namen Heinke barbarisch fand. „Heinke Maria, Sie sehen aus, wie eine helle, gelbe Rose auf blauem Grunde."

Heinke lächelte nicht und errötete auch nicht. „Gelbe Rosen," sagte sie sinnend, „ich kann sie mir vorstellen; unsere Frau Pastorin auf Oland hat helle rote in ihrem Garten. Gelbe Rosen, die müssen aussehen, als wären sie aus Gold gemacht."

Franz Renner schaute das Mädchen an, das in nüchternen Verhältnissen aufgewachsen, das in einem grauen Farbenallerlei erblüht war und deren Phantasie doch so leuchtende Bilder fand. Das Halligmädchen im eigengewebten Rock begann ihn zu interessieren.

„Kommen Sie mit hinunter?" bat er. Sie nickte und stieg an seiner Seite die Werfte hinab bis zu dem Bretterschuppen, wo das Segelboot lag. Aber Franz Renner stieg nicht ein; ihn fesselte die Unterhaltung mit Heinke Pohns.

Sie gingen rings um die Hallig herum. Sie schritten über das kurze feine Gras; die Strandisteln streiften Heinkes blaues Kleid und hefteten silberweiße Flöckchen darauf. Sie gingen weiter, vorbei an den kauenden Schafen, an den schnatternden Möven. Sie sprachen und blickten auf das Wasser, das überall vor ihnen lag und wenn ihre Blicke vom Meer zurückkehrten, dann trafen sie sich.

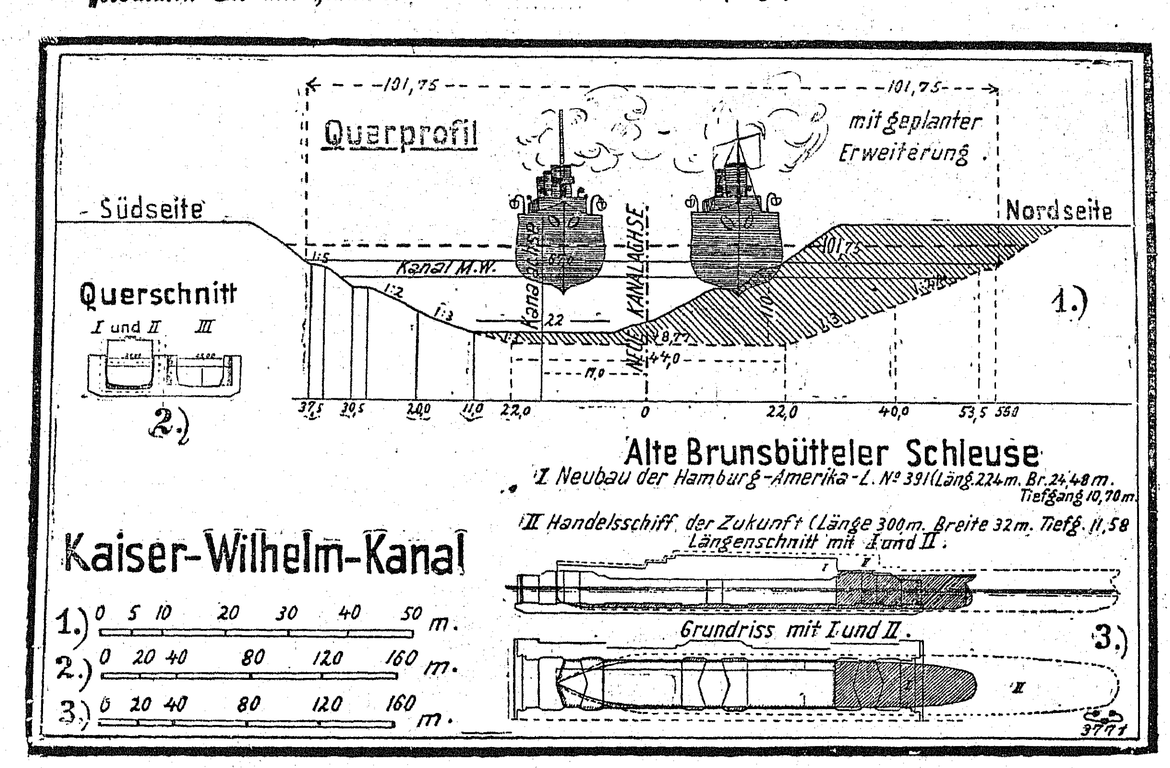
Franz Renner erzählte von der Welt, die er so gut kannte und die Heinke Pohns unbekannt war. Und Heinke Pohns erzählte dazwischen, wie sie sich die Welt draußen dachte, und ihre Welt war die schönere. Er aber lauschte ihren Worten und wünschte im Stillen, daß sie niemals die große Welt sehen möchte.

Sie kamen zum zweiten Male zu dem Schuppen, den Iven Pohns sich im Frühjahr aus angeschwemmten Schiffsplanken zurechtgezimmert hatte. Auf der obersten Planke stand in grünvergoldeter Schrift: „Hoffnung." Alle anderen Bretter waren von Wasser und Luft grau und unansehnlich geworden; nur auf diesem war die Farbe echt geblieben. Das Wort Hoffnung strahlte im Sonnenschein den beiden entgegen und sie lasen es halb unbewußt. Sie lasen es gerade in dem Moment, als sich ihre Hände einander zum Abschied entgegenstreckten.

„Adjö, Heinke Maria."

„Adjö, Herr."

Am anderen Tage kaufte er für sie zwei gelbe Rosen. Unterwegs aber warf er sie ins Wasser, sie erschienen ihm für Heinke nicht schön genug. Von diesem Tage an segelte Franz Renner



(Text Seite 218.)

täglich nach der Pohnshallig. Oft traf er die ganze Familie beisammen in der großen Stube um den einfachen Tisch aus „Zuckerkistenholz." Er gesellte sich dann zu ihnen und erzählte wie früher, denn die Pohnsche Familie war ziemlich schweigsam. Wenn er aber jetzt erzählte, so galt jedes Wort Heinke und sie fühlte es und antwortete darauf.

War Iven nicht zu Hause, dann geleitete sie ihn hinaus. Sie ging dann neben ihm um die Hallig herum, ihre helle Schürze flatterte, ihr gelbes Haar löste sich im Winde. Sie achtete dessen nicht, ihre klaren Augen blickten in die Weite, während sie sprach, und er freute sich über ihre stille Schönheit und über die bunten Bilder ihrer Phantasie. Als er einmal den feinen Ton der Sehnsucht in ihren Worten spürte, fing sein Herz stürmisch an zu klopfen.

Dann waren sie wieder bei dem Schuppen angelangt, sie lasen das Wort „Hoffnung" und blickten sich mit strahlenden Augen an. Er fuhr ab und Heinke ging hinauf ins Haus. Sie trugen beide dasselbe stille, frohe Gefühl in ihrem Herzen heim. So ging es viele Tage hindurch. Einmal als sie nebeneinander auf der Werfte standen, hörten sie Glockenklänge; es waren leise Klänge, die vielleicht aus einem weit entfernten Kirchlein herüber wehten. Sie horchten beide. „Das sind die Glocken von Rungholt," sagte Heinke ernsthaft. Sie erzählte ihm die alte Sage. Aber für sie war alles Wirklichkeit. Für sie war das Meer eine lebendige Welt.



Dr. Peters.
(Text S. 220.)

Er hörte ihr gern zu; es war ihm alles neu und fremdartig, was sie erzählte. Er fühlte sich in eine andere Sphäre versetzt.

So nahte der letzte Tag seines Badeaufenthaltes, der letzte Tag, da er kam, um Abschied zu nehmen. Es war ein schöner Tag. Heinke saß neben Franz Renner auf dem Bänkchen vor der Tür, und sie lauschten dem Abendgesang des Meeres.

„Morgen um diese Zeit fahre ich in dem Zuge nach Berlin," sagte er.

Sie seufzte unbewußt. „Ich habe noch nie einen Zug gesehen."

„Ach, wie ist es möglich!"

„Ich war noch niemals auf dem Festlande. Aber ich kann mir ganz gut vorstellen, wie ein Zug aussieht. Wie ein Dampfer, nicht wahr, nur viel größer und länger? Ich möchte wohl mal zwischen den geputzten Menschen oben auf einem Zuge sitzen und ins weite Land hineinfahren."

Er lächelte, aber er sagte ihr nicht, daß ihre Vorstellung falsch sei, daß der Zug aus langen, kastenartigen Wagen bestehe, in denen die Menschen dicht nebeneinander säßen, Staub, Hitze und Langweile. Er wollte ihre Illusion nicht zerstören; es machte ihm Freude, ihrem Gedankengange zu folgen und die herrlichen Bilder ihrer Phantasie in sich aufzunehmen.

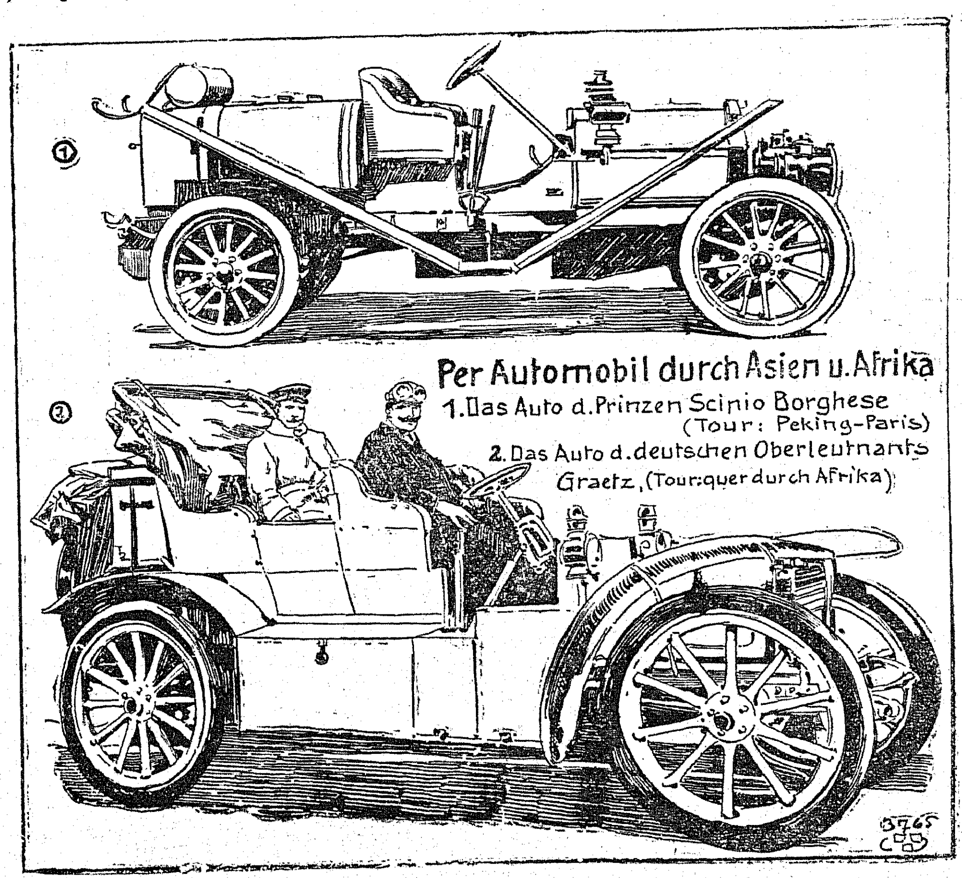
Sie schwiegen beide eine kleine Weile. Franz Renner dachte darüber nach, wie er ihr das sagen sollte, was ihm am Herzen lag, was seine Gedanken beschäftigte bei Tag und Nacht. Er hatte in den letzten Tagen viel über Heinke nachgedacht. Sie erschien ihm als das schönste und eigenartigste Mädchen, das er je kennen gelernt hatte. Sie war klug und dabei unberührt und unerfahren wie ein Kind. Sie war schön und ahnte es nicht. Sie dachte sich die Welt herrlich und alle Menschen gut und doch hing sie an der kleinen Scholle im brandenden Meere.

Welches Glück mußte es sein, sie zu besitzen, sie hinauszuführen in die Welt und ihr alle Schönheiten zu zeigen. Wie würden ihre Augen glänzen! — Aber wie, wenn diese Augen etwas anderes sahen, jenes Häßliche, das es hier nicht gab. Nein, das durfte niemals geschehen. Ihre Wangen durften nicht erblassen, ihre Augen sollten nie den holden Glanz verlieren. Wenn Heinke Maria einmal alt und silberhaarig wurde, dann sollte ihr Antlitz friedevoll wie Mutter Usches aussehen. Die Not der Welt, ihren Haß, ihren Neid, ihre Sünden durfte Heinke Maria nicht sehen.

Franz Renner hob seinen Blick zu dem reinen Antlitz des jungen Mädchens, und es war ihm heiliger Ernst als er sagte: „Heinke Maria, ich liebe Sie."

„Ach nein," sagte sie leise abwehrend. Sie saß unbeweglich, den Blick in die Ferne gerichtet.

„Heinke Maria, wollen Sie mein Weib werden?" Er hatte ihre Hand ergriffen. „Heinke Maria, sagen Sie ja." — Sie schüttelte sachte den Kopf. „Nein, Franz, ich kann nicht an Heirat denken, noch lange nicht, vielleicht nie. Erst müßte Iven heiraten, eher könnte ich die Alten nicht verlassen, und Iven denkt nicht daran. Und dann — graut mir — ich weiß nicht wovor. Die Welt ist so wunderschön, wie ich sie mir ausmale, und wenn sie anders wäre, ich würde unglücklich sein. Das macht das Unbekannte."



(Text S. 221.)

„Ich würde Ihnen zur Seite stehen, Heinke Maria, glauben Sie mir, ich würde allen Kummer von Ihnen fern halten, ich würde Sie schützen und schirmen."

„Das ist es eben, ich bin zu stark, um beschützt zu werden. Ich habe immer andere beschützt. Hier bin ich ein Stamm, draußen eine Ranke."

Jedes ihrer Worte verlieh dem eigenartigen Mädchen einen neuen Reiz. — Franz Renner wagte es nicht, sie zu umfassen und an sich zu ziehen. Er kam nicht an sie heran.

„Sie haben ein Herz von Stein, Heinke Maria," sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. „O nein! Mein Herz ist zwar nicht weich, aber auch nicht hart. So sind wir Halligmenschen nun einmal. Unsere Herzen sind wie der Boden, in dem sie wurzeln. Als unser alter Lehrer uns in der Religionsstunde das Gleichnis vom Sämann erklären sollte, war er in großer Verlegenheit, denn auf unserer Hallig gibt es kein steiniges, kein dorniges, aber auch kein fruchtbares Land, und unsere Herzen sind nicht hart, nicht böse, aber auch nicht weich. Wir haben das Gleichnis vom Sämann nie

ordentlich begriffen.“ Die Sonne war untergegangen, nur ein leichter rötlicher Schimmer lag auf dem Meere. Franz Renner mußte gehen und konnte sich doch nicht losreißen. Er erhob sich und Heinke begleitete ihn die Werfte hinunter zu seinem Segelboot. Schweigend langten sie unten an; er suchte vergebens nach Worten.

Jetzt standen sie vor dem Bretterschuppen und lasen beide dasselbe Wort: „Hoffnung.“ Niemals hatten sie es so hell und golden glänzen sehen; — es prägte sich ihnen ins Herz hinein.

In den Augen des Mannes leuchtete es auf. „Hoffnung, Heinke Maria, ich kehre wieder und dann — dann —“

„Wenn Sie wiederkehren,“ sagte Heinke, „dann treibt diese Planke längst wieder von der Sturmflut weggerissen im Meere.“

Franz Renner wußte nichts zu entgegnen; er fühlte, daß dieses ernste Kind der Nordsee ihm, dem sieggewohnten Manne, überlegen sei. Mit einem Händedruck, mit einem tiefen Blick in ihre klaren Augen, nahm er Abschied.

Das Boot stieß ab, Fiete Swart raffte das Segel. Jetzt war es schon eine Strecke vom Lande entfernt. Heinke Pohns stand mit gefalteten Händen und sah ihm nach. Da erhob sich Franz Renner, er stand aufrecht im Boot und winkte, und dann formte er die Hände zum Sprachrohr und rief ein Wort hinüber. Es war ein einziges kurzes Wort, ein Wort, das im Wogengesang verrauschte. Heinke Pohns konnte das Wort nicht mehr verstehen, aber sie ahnte seinen Sinn. Es stand ihr im Herzen geschrieben. —

— — — — — — — — —

Es wurde Herbst, die Wogen der Nordsee sangen ihren Herbstgesang. Nein, sie brüllten, sie tobten; es war wie Orgel- und Posaunenton.

Längst war der Bretterschuppen fortgespült, längst trieben die Planken im Meere und zerschellten an den Riffen. Was tat es. Das Meer hatte es gegeben, es hatte es genommen; das Meer würde neue Planken heranspülen.

Eines Tages erhielt Heinke Pohns von ihrem Freunde aus Berlin einen Brief. Es war ein sehr netter und freundlicher Brief. Aber es fehlte etwas in dem Briefe, ein Wort fehlte, ein einziges Wort. — — Das Wort „Hoffnung.“

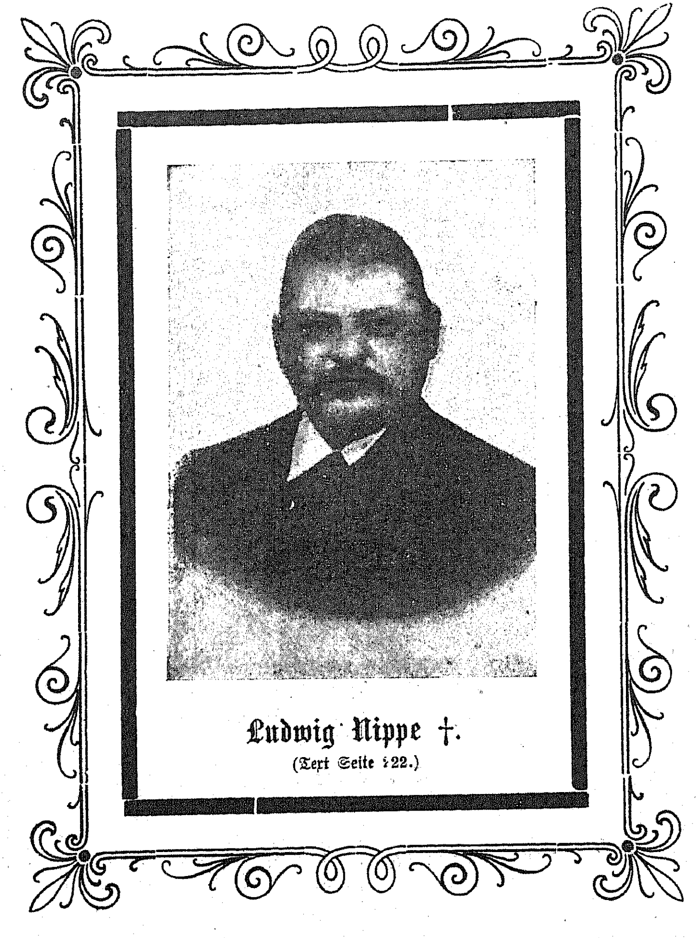
Heinke Pohns hat den Brief nicht beantwortet, sie verstand sich nicht auf das Briefschreiben. Im Frühjahr spielte das Meer neue Planken heran, Iven Pohns zimmerte einen neuen Schuppen. Heinke sah ihm zu. Ihr war es, als müßte etwas auf der Planke geschrieben stehen, ein Wort nur; aber sie fand es nicht.

— — — — — — — — —

Jahre sind vergangen. Vater Obbe und Mutter Usche sind längst gestorben. Heinke führt ihrem Bruder die Wirtschaft. Das Meer blieb das alte. Was es an der einen Seite der Hallig fortriß, schwemmte es an der andern wieder an. Neue Schiffe strandeten in der Nordsee, neue Planken schwammen heran, aber keines der gestrandeten Schiffe trug den Namen „Hoffnung.“

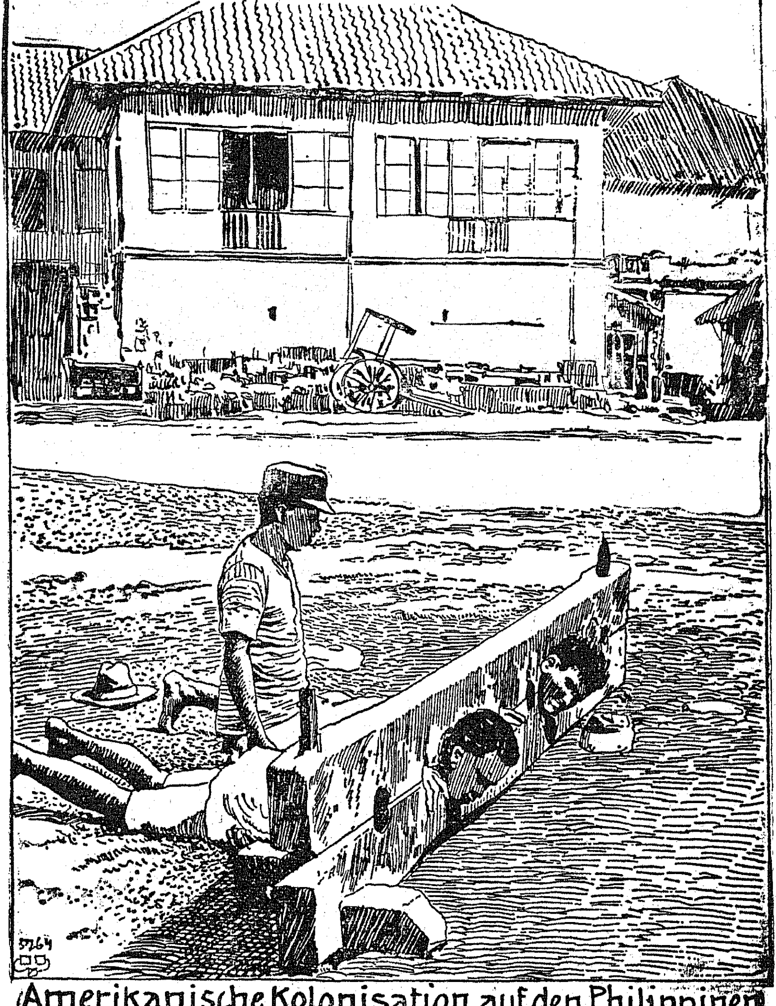
Ende.





Ludwig Nippe †.

(Text Seite 222.)



Amerikanische Kolonisation auf den Philippinen

(Text S. 222.)

Zu unseren Bildern.

Zum Peters-Prozeß in München. (Bild s. Titelblatt.) Wohl kein Prozeß hat seit langer Zeit solch ein Aufsehen hervorgerufen, wie der vor einigen Tagen in München zur Verhandlung gelangte Petersprozeß, der Gelegenheit geben soll, den Dr. Peters (Porträt S. 219), vor der Oeffentlichkeit zu rehabilitieren. (Wie bereits gemeldet, ist Dr. Peters freigesprochen worden.) Unser Bild führt den Beschauer in den Sitzungssaal in dem Augenblick, wo der der Beleidigung beschuldigte sozial-demokratische Redakteur Gruber, rechts auf dem Bilde, seine Aussage abgiebt. Dr. Peters sitzt unmittelbar vor dem Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrat Meyer, neben Dr. Peters steht sein Rechtsanwalt Dr. Rosenthal, während Rechtsanwalt Bernheim, der Rechtsbeistand des Redakteurs Gruber, neben diesem Platz genommen hat. Zur Rechten des Dr. Peters sitzt Justizrat Roffka. Die Zeugen sind auf unserem Bilde nicht zu sehen.

Internationale Eisenbahn-Statistik. (S. 218.) Mögen sich die Völker im Einzelnen noch so feindlich gegenüberstehen, durch alle Lande zieht sich doch ein gemeinsames Band, die Eisenbahn, und diese Errungenschaft der Neuzeit wird das Hauptverdienst daran haben, wenn das Bestreben, die gewerblichen und industriellen Kräfte sowie die Naturprodukte jedes Landes der Allgemeinheit zugänglich zu machen, von Jahr

zu Jahr dringlicher fordert: „Die Waffen nieder.“ Schon heute ist das Eisenbahnnetz der Erde gewaltig groß und jedes Jahr bringt eine rasche Zunahme. Die Länge sämtlicher Eisenbahnlinien der Erde zusammengenommen, wobei natürlich stets nur die Entfernung von einem Bahnhof zum anderen gemessen ist, beträgt 886,313 Klm. Die Entfernung der Erde vom Mond beträgt nur 384,420 Klm. Denkt man sich also sämtliche Bahnstrecken zu einem Schienenstrang zusammengesetzt, so würde die Entfernung das Doppelte derjenigen des Mondes von der Erde betragen und noch soviel Schienenmaterial übrig bleiben, daß man damit dreimal den Erdäquator umspannen könnte. Zieht man nun die Länge der Gleise in Betracht, rechnet man also die Rangiergeleise mit ein und nimmt man ferner an, daß auf alle Eisenbahnlinien nur 30% Doppelgeleise entfallen, so erhält man eine internationale Geleislänge von 1,181,784 Klm. oder ein einzelnes Stahlschienenband von zirka 2,363,568 Klm. Länge, ein Band, das etwa halb bis zur Venus reichen würde. Eine Schienenlänge hat durchschnittlich ein Gewicht von 30 Klgr., denkt man sich daher aus allen Schienen der Erde einen Stahlblock gegossen, so würde derselbe rund 71 Millionen Tonnen wiegen und 60,5 Kubikmeter Inhalt haben. Der Block würde also fast so hoch sein, wie das 74 Meter hohe Berliner Rathaus. Stellt man sich aber vor, daß sämtliche Schienen der Erde zu einem Riesenwürfel vereinigt würden, bei einer Durchschnittslänge der Schienen von 30 Mtr. sowie einer Höhe und Breite der einzelnen Schienen von 15 Cmtr., so würde sich ein Würfel von rund 800 Kubikmetern Inhalt ergeben, d. h. also ein Ungetüm, das den Eiffelturm, den Kölner Dom und die uralte Cops-Pyramide bei weitem in den Schatten stellt. Die Eisenbahn stellt also ein modernes Weltwunder dar, nur mit dem Unterschiede, daß dieses Weltwunder der Allgemeinheit dienstbar gemacht worden ist.

Emil Schmechel †.

(Text Seite 223.)

Zu der bevorstehenden Erweiterung des Kaiser Wilhelm-Kanals. (Karte S. 218.) Bei Aufstellung des Gesetzes von 1886 zur Errichtung eines die Ostsee mit der Nordsee verbindenden Seekanals war man von der Annahme ausgegangen, daß der Kanal für etwa 18,000 Schiffe mit 5,5 Millionen Registertonnen ausreichen sollte. Diese Grenze ist bereits 1905 überschritten worden, wo 33,147 Schiffe und rund 5,8 Millionen Registertonnen den Kanal passiert und die regelmäßige Abwicklung des Verkehrs stark beeinträchtigt haben. Beispielsweise wird es als ein großer Uebelstand empfunden, daß, wenn Kriegsschiffe den Kanal passieren, alle Handelsschiffe in den Ausweichen liegen bleiben müssen. Das häufige Passieren des Kanals von Kriegsschiffen ist aber eine Notwendigkeit, da der Kanal doch in erster Linie der Landesverteidigung dienen soll. Will man nun diesen Uebelständen begegnen, und dem Kanal, der an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen ist, neue Kraft zuführen, dann muß man eine energische Operation vornehmen, wie das Gesetz sie vorschlägt, und den Kanal um das Doppelte vergrößern. Unser Bild läßt den neuen Querschnitt erkennen und zeigt, eine wie kolossale Erdmasse beseitigt werden muß, wenn das Ideal eines Kanals erreicht werden soll, das zwei große und drei kleinere Schiffe aneinander vorbei passieren läßt. Die Tiefe soll von 9 auf 11 Meter gebracht werden, die Sohlenbreite von 22 auf 44 Meter ausgedehnt und der Wasserspiegel von 67 auf 101,75 Meter gebracht werden. Dazu sollen 4 Wenden in den Kanal eingebaut werden, damit große Schiffe, denen aus irgend einem Grunde die Weiterfahrt unmöglich gemacht wird, umdrehen können. Diese Wenden sollen 300 Mtr. an der Sohle und 340 Meter am Wasserspiegel Durchmesser haben. Auch die Ausweichstellen sollen weiter vervollkommnet werden, es sollen elf Weichen angelegt werden von 164 Meter Sohlen- und 220 Meter Spiegel-Breite, bei 600 bis 1100 Meter Länge. Die bestehenden Hoch- und Drehbrücken müssen natürlich umgebaut werden. Die Gesamtkosten sollen 221 Mill. Mark betragen.



(Text S. 223.)

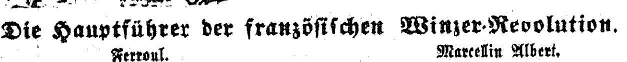
Das Auto im Dienste des Forschers. (Bild S. 219.) Die gewaltige Entwickelung des Automobilwesens in den letzten Jahren hat immer neue Bahnen für die Betätigung der Automobile geschaffen. Es darf kein Wunder nehmen, wenn auch die Erdforschung das Automobil in ihre Dienste

zieht; selbstverständlich handelt sichs zunächst nur um Versuche. So gedenkt ein deutscher Forscher, ein Offizier, quer durch Afrika zu auteln und festzustellen, ob das Auto überhaupt für Forschungszwecke anwendbar ist. Er will sehen, ob die üppige Vegetation des Inneren Afrikas dem Vorwärtskommen Hindernisse in den Weg legt, oder ob Flußläufe ihm unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten werden. Das zweite Automobil, das wir unseren Lesern in der Abbildung vorführen, ist ein Wagen der Itala-Werke, der an dem Rennen Peking-Paris mit noch vier anderen Wagen beteiligt ist. Dieser von dem Fürsten Scipio Borghese gesteuerte Wagen hat jetzt die Führung und hat den Beweis geliefert, daß selbst so ungeeignetes Terrain, wie das unwirtliche chinesische Binnenland, dem Auto keine Schwierigkeiten bereitet. Schlechte Wege und schmale Bergpfade haben sein Fortkommen nicht verhindert und damit ist der Beweis für die Befähigung des Autos zum Dienste des Forschers schon heute größtenteils erbracht.

Ludwig Nippe †. Auf Seite 220 finden unsere Leser das Porträt unseres jüngst heimgegangenen Mitbürgers Ludwig Nippe, der am 21. Juni d. J. in Dresden, seinem vor ungefähr Jahresfrist gewählten Wohnorte, am Herzschlage plötzlich und unerwartet gestorben ist. Der Verstorbene war ein Self-made-man in des Wortes vollster Bedeutung, er hat es durch eisernen Fleiß und strengste Rechtlichkeit vom einfachen Weber zu einem großen Fabrikanten und zu bedeutendem Wohlstande gebracht. Seine Beisetzung erfolgte am Montag, den 1. Juli auf dem hiesigen alten evangelischen Friedhofe und die zahlreiche Beteiligung an derselben bewies, welcher Wertschätzung sich Ludwig Nippe zu erfreuen gehabt hat. Sein Andenken wird von Allen, die ihn gekannt, in Ehren gehalten werden.

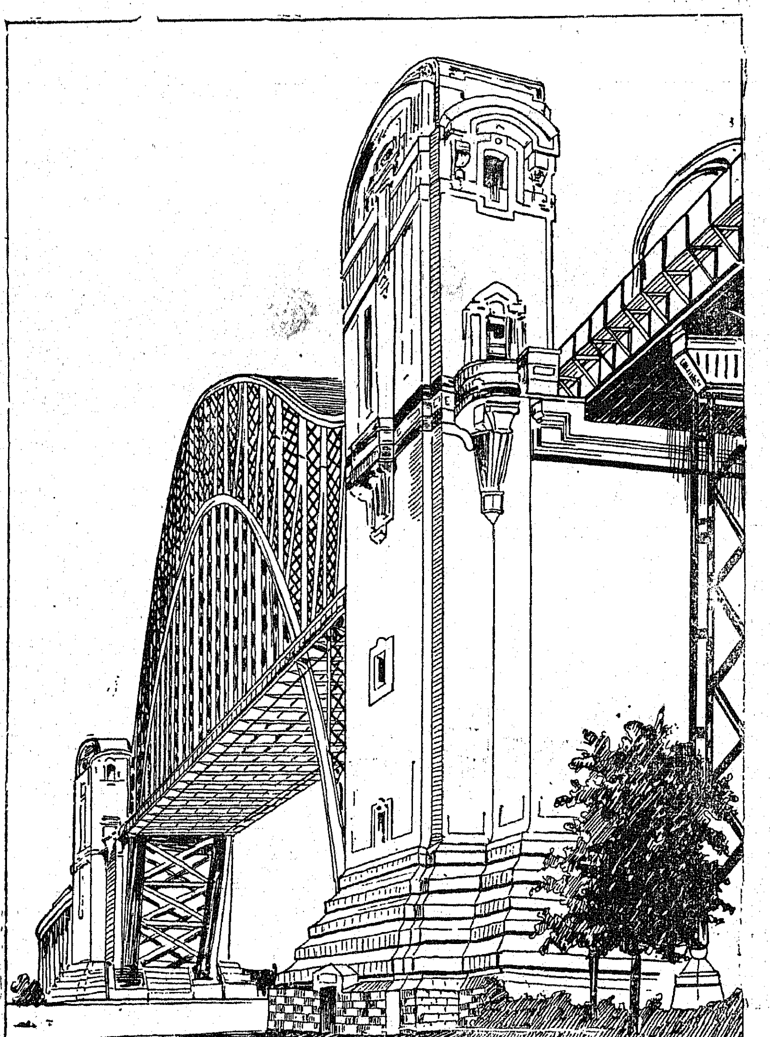
Amerikanische Kolonisation auf den Philippinen. Als die Amerikaner um die Wende des Jahrhunderts Spanien zum Kriege trieben, da diente die Grausamkeit, mit der die Spanier in ihren Kolonien hausten, als plausibler Vorwand für die gekränkten Gefühle des freien amerikanischen Volkes. Aber was hat Amerika aus den Philippinen, was aus Cuba gemacht? Auf Cuba löst eine Revolution die andere ab und auf den Philippinen ist nur solange Ruhe, als die amerikanischen Soldaten zur Stelle sind. Unser Bild auf Seite 220 zeigt, in wie drakonischer Weise die Amerikaner jetzt gegen die Eingeborenen vorgehen, sie machen es also nicht besser, wie die einst so geschmähten Spanier. Da wir zur Ehre der Amerikaner annehmen wollen, daß zwingende Gründe für diese Art der Strafe vorlagen, so muß unser Bild immerhin als Beweis dafür angesehen werden, daß man in den Kolonien tatsächlich einen anderen Maßstab anlegen muß, als wir bei uns es gewöhnt sind, zu urteilen.

Die Führer des Aufstandes in Südfrankreich. (Porträts anstehend.) Auch Marcellin Albert, der seine dem Ministerpräsidenten Clemenceau bei seinem Besuche in der Höhle des Löwen zu Paris gemachten Versprechungen hinsichtlich der schleunigen Beilegung der Aufstandbewegung nicht hat halten können, hat sich der Behörde in Montpellier gestellt und befindet sich gleich seinem Freunde, dem früheren Bürgermeister von Narbonne, Ferroul in Haft. Beide Herren werden auch vom Gefängnisse aus die Bewegung geistig weiter leiten, wenngleich der Ausschuß von Argelliers, das Komitee der Weinbauern, die Aktion selber in die Hand genommen hat. Man erwartet in dieser Frage ja viel von dem Eingreifen des Deputierten Cazalet, welcher der Regierung den Weg der Einigung mit den Winzern zeigen will.



Die Hauptführer der französischen Winzer-Revolution.
Ferroul. Marcellin Albert.
(Text anbei.)

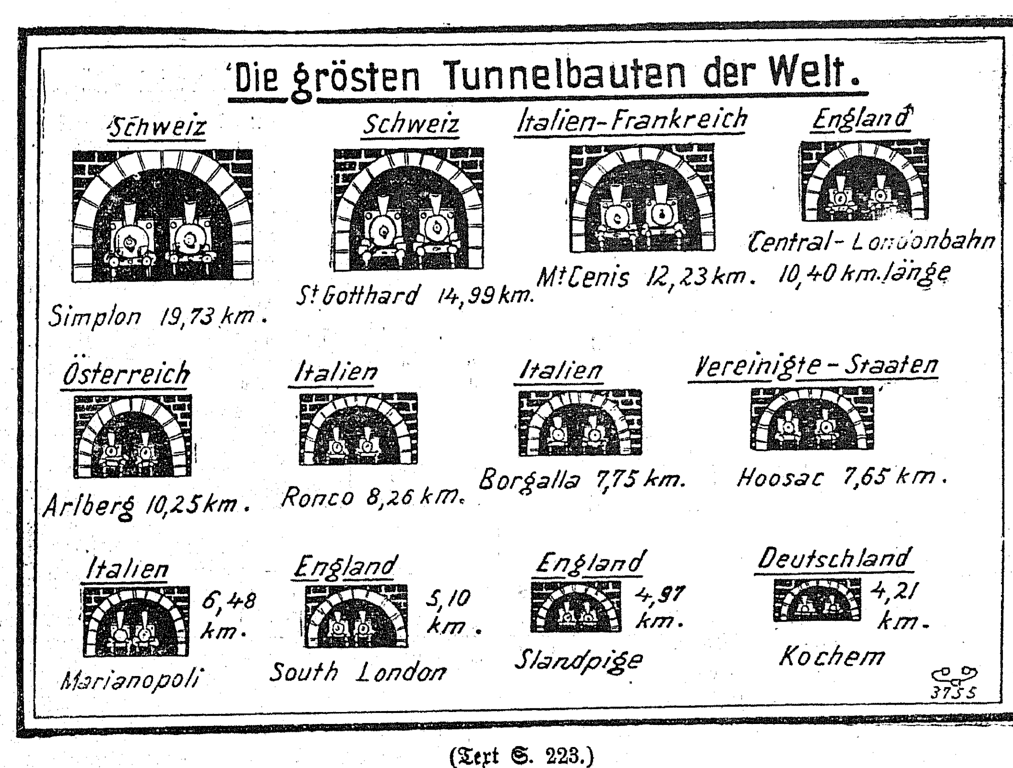
Die größte Brücke der Welt. (Bild anstehend.) Ist in Europa Venedig die Brückenstadt, so ist ihm in Amerika ein würdiger Gegner entstanden in der Stadt New-York. Es gibt wohl keine Stadt, die so gigantische Brückenbauten aufzuweisen hat, wie New-York. Galt doch die alte Brooklyn-Bridge lange Jahre als ein Weltwunder, bis die neuen beiden Riesenbrücken über den East River und vor allem die im Bau befindliche Hudsonbrücke sich als stärkere Rivalen erwiesen. Aber alle diese Bauten, so imposant sie sich ausnehmen, werden von einem neuen Riesenunternehmen in den Schatten gestellt, nämlich von der geplanten East-River-Brücke bei Hellgate. Sind alle anderen amerikanischen Brücken ähnlicher Art Hängebrücken gewesen, so wird bei diesem neuen, von der Pennsylvania-Bahn geplanten Bau, ganz von der Hängebrücke abgesehen werden. Ein einziger mächtiger Stahlbogen von 310 Mtr. Spannweite wird die Fahrstraße im Flusse überbrücken und vier Eisenbahngleise aufnehmen. Zwei mächtige Pfeiler werden die Stützen der Eisenkonstruktion bilden und ihren Halt in gewaltigen Anbauten auf dem Lande finden. Da speziell die Insel Long Island an der Ueberbrückungsstelle viel höher liegt, als New-York, so muß auf der New-Yorker Seite noch ein gewaltiger eiserner Viadukt von etwa $5^1/_2$ Kilom. Länge geschaffen werden. Diese starken Anbauten werden sich für die Pfeiler als so kräftige Stützen erweisen, daß der Bau des großen Bogens ohne irgend welche Gerüste, ähnlich wie bei der Sambesibrücke in Südafrika, erfolgen kann.



Der grösste Brückenbau der Welt.
(Text anbei.)

Tunnelbauten. (S. 223.) Unsere heutige statistische Uebersicht stellt dem menschlichen Schaffensgeiste eine vorzügliche Note aus, wird doch mit ihr der Beweis

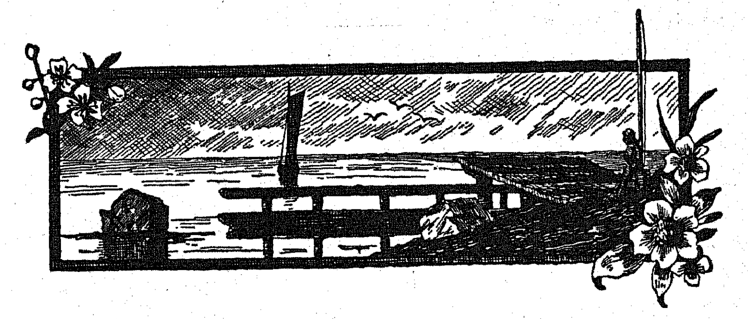
geliefert, daß weder Berg noch Wasser auf die Dauer dem Bedürfnis des Menschen und bequemen Verbindungen Widerstand leisten können. Man sollte glauben, daß die Tunnelbauten nur auf eine verhältnismäßig kurze Geschichte zurückblicken können, da die technischen Instrumente erst während der letzten 50 Jahre den Grad ihrer heutigen Vollkommenheit allmählich erreicht haben. Dem ist aber nicht so, vielmehr haben schon die alten Egypter, Assyrer und Babylonier kolossale Tunnelbauten für Zwecke der Wasserleitung, aber auch für Verkehrszwecke erbaut. Dann geriet die Kunst des Tunnelbaues, die man bei den primitiven Werkzeugen der Alten wirklich als eine Kunst ansprechen muß, in Verfall, bis die Römer den Tunnelbau wiederaufnahmen und namentlich für Zwecke der Wasserführung mit der Hand geschlagene Tunnels schufen. Für Verkehrszwecke haben die alten Römer u. a. den noch heute im Gebrauch befindlichen, etwa ein Kilometer langen Tunnel durch den Posilipp geschaffen, der Neapel mit Fueri-Grotta verbindet. Dann entstand im Tunnelbau insofern eine lange Pause, als diese Kunst lediglich zu industriellen Zwecken für Bergbau betrieben wurde. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts begann man wieder, und zwar diesmal in Frankreich, eine Wasserstraße direkt durch einen im Wege stehenden Berg zu leiten, es war dies der Malpas-Kanaltunnel in Langue d'Oc, dem wenige Jahre darauf die Sprengung des Urner Loch im Zuge der Gotthardt-Straße folgte. Hatte man sich aber bis dahin lediglich auf Bauten und Sprengungen im harten Gestein beschränken müssen, so beginnt die neue Aera des Tunnelbaues eigentlich mit dem 19. Jahrhundert, wo die Tunnelunterführungen unter Wasserstraßen gewaltige Ansprüche an die noch immer mangelhafte Technik stellten. Man kann daher den 1841 vollendeten Tunnel unter der Themse ein Epoche machendes Meisterwerk des Ingenieurs Brunel nennen, der allerdings zur Vollendung der nur 360 Meter langen Strecke 16 Jahre brauchte. Für den Eisenbahnbau erwies sich die Schaffung von Tunnels als unumgänglich notwendig und heute gibt es wohl kaum ein Land, das nicht wenigstens einen kleinen Tunnel sein eigen nennen könnte. Unsere Uebersicht gibt die wichtigsten dieser Tunnels im Bilde wieder.



(Text S. 223.)

Zur 750 jährigen Jubelfeier von Mariazell (13. Juli.) (Bild Seite 221.) Am 13. Juli jährt sich zum 750. Male der Tag, an dem reisige Benediktiner von St. Lambrecht den Grundstein zu der Abtei in der deutschen Steiermark legten, die noch heute unter dem Namen Mariazell aller Welt bekannt ist. Begünstigt durch die mährischen Markgrafen aus dem Hause der Przemysliden entwickelte sich das dreitürmige Mariazell mit dem Gnadenbild der Gottesmutter so rasch, daß es bald zu klein wurde zur Aufnahme all der sich herzudrängenden Gläubigen. König Ludwig von Ungarn ließ es daher um die Wende des Jahres 1365 ausbauen und schuf auch Raum und Unterkunft für weitere Scharen von Besuchern. So wallfahrten auch wiederholt die deutschen Könige und alten Kaiser habsburgischen Ursprungs hin zur Gnadenmutter und speziell Maria Theresia hat sich 1736 durch die Ausschmückung des Ortes ein bleibendes Denkmal gesetzt. Als vor 50 Jahren die 700jährige Jubelfeier stattfand, wohnte der gesamte kaiserliche Hof dem Feste bei und Hunderttausende drängten sich in die Prozessionen, die fast zwei Monate hindurch tagtäglich zum Gnadenbilde zogen. Nach den Voranmeldungen zu schließen, dürfte der Besuch in diesem Jahre kaum hinter dem vor 50 Jahren zurückstehen.

Emil Schmechel †. (Porträt Seite 221.) Wieder ein Opfer ruchloser Mordgier! Emil Schmechel wurde am Freitag voriger Woche von drei Personen im Bureau seines Geschäfts überfallen und so schwer durch Revolverschüsse verwundet, daß er einige Stunden darauf verstarb. Zwei Personen betraten das Bureau, während eine dritte am Eingang des Geschäftes stehen geblieben war. „Sie haben uns rufen lassen", sagte der eine der ins Bureau gegangenen Männer, „Wir sind da!" Bei diesen Worten zog er seinen Revolver und feuerte schnell hintereinander vier Schüsse ab. Auf diese Weise endete ein Mann, dessen Schaffenskraft geradezu bewundernswert war. Als gelernter Webergeselle, ohne größere Mittel, begann Emil Schmechel vor zirka zehn Jahren selbständig zu arbeiten, und zwar in der Kleiderbranche. Immer mehr und mehr erweiterte er sein Geschäft, und immer neue Pläne entstanden in seinem Hirn. Eine eigene Weberei, — Filialen in Warschau und Moskau und ein Riesenabsatz seiner Erzeugnisse. So standen die Verhältnisse, als Mörderhände diesem rastlosen Leben ein Ende machten. In noch verhältnismäßig jungen Jahren wurde er dahingerafft, wurde seinem Unternehmungsgeist Stillstand geboten, der noch vieles geschafft haben würde.



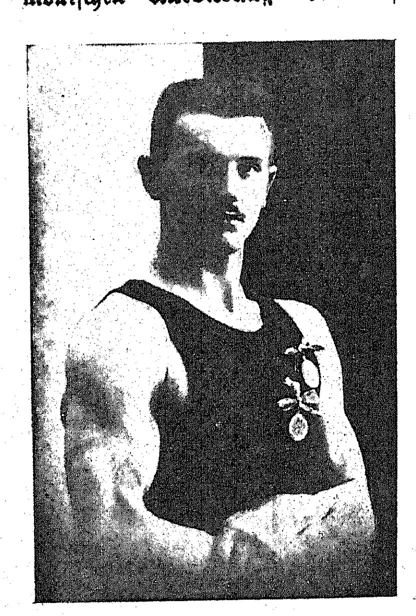
Sommerfäden.

Die Sommerfäden fliegen
Traumhaft von Baum zu Strauch.
Sie flimmern und glitzern und wiegen
In des Windes leisestem Hauch.
Sie schließen in ihrem Weben
Ein süßes Geheimnis ein —
Und wem das Geheimnis sie geben,
Deß' Herz wird voll Sonnenschein.
Sie schlingen und weben und spinnen
Ein Band, das uns feste umzieht —
Daß endlich in Liebe sich finden
Die stumm für einander geglüht.

(Rig. Rundsch.) Grethel Stamm.

Wilhelm Dekert.

Durch das neue Gesetz über Vereine und Verbände wurde auch zahlreichen Liebhabern zweckbewußter, geregelter und zur harmonischen Ausbildung des Körpers dienender Leibesübungen die Möglichkeit gegeben, Turnvereine in unserer Stadt zu gründen und auf diese Weise öffentlich einem Sport zu huldigen, der heutzutage fast in allen Ländern der Erde einen wesentlichen Teil der neuen Pädagogik bildet. Um nun diese gesundheitsdienlichen, das Allgemeinbefinden des Menschen, sowie den Stoffwechsel fördernden Leibesübungen nach allen Richtungen hin populär zu machen und womöglich herbeizuführen, daß sich denselben in Zukunft jung und alt unterwerfe, verfiel die Unfall-Rettungsstation auf die Idee, gelegentlich des zu ihren Gunsten projektierten Gartenfestes ein Preiswettringen zu veranstalten, alle Turner und Amateur-Atlethen zur Beteiligung an demselben einzuladen und die besten Ringer mit goldenen und silbernen Medaillen auszuzeichnen, dem Sieger des Tages aber außerdem noch die Meisterschaft für die Stadt Lodz und das Jahr 1907/8 zuzuerkennen. Wir berichteten ausführlich über den Verlauf des Preisringens und bringen unseren Lesern heute nur noch das Bild des Herrn Wilhelm Deker, der aus allen Kämpfen als erster Sieger hervorging.



Wilhelm Dekert,
Meisterschaftsringer in Lodz für das Jahr 1907/8.

Die Auflösung des Diamanträtsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

T, Rom, Melac, Tolstoi, Liter, Don, I.

Richtig gelöst von: Ernestine Olscher.

Die Auflösung der viersilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Einfaltspinsel.

Richtige Lösungen gingen nicht ein

Die Auflösung des Zitatenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Es hört doch jeder nur, was er versteht.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Ketten-Rätsel.

a ben ber ci cot de den der fa ga gel ka ke ma me mi mo
mon mot na ne ni nu ra ra ri rif ris schie sen
stü ta ta te ter ter ti ti ve

Aus obigen 39 Silben sind 13 viersilbige Wörter zu bilden, bei denen die Anfangssilbe jedes folgenden Wortes mit der Endsilbe des voraufgehenden übereinstimmt. Auch die Schlußsilbe des letzten und die Anfangssilbe des ersten Wortes sind gleichlautend, sodaß dadurch die Wortkette geschlossen wird. Die Bedeutung der Wörter ist folgende: 1. ein in den Büchern Mosis genanntes Volk, 2. eine Stadt in Mittelitalien, 3. eine scherzhafte Bezeichnung für einen Verweis, 4. eine Art der Birnen, 5. eine Insel bei Afrika, 6. eine Herrscherfamilie aus Mohammeds Haus, 7. eine Stadt in Belgien, 8. ein Längenmaß, 9. eine gebrannte Erdart, 10. ein Baum in Arabien, 11. ein Spiel, 12. ein italienischer Historienmaler, 13. eine Person aus Wielands „Oberon“.

Umstellungs-Aufgabe.

Nachstehende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Umstellung der Buchstaben zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen

Egtilsadlezihucahoncosrenf
Awsanmünschtwasdlagubtanmengr.

Denobdetts.

Schiebe-Rätsel.

TRANSBAIKALBAHN
SCHNELLFEUERGESCHUETZ
SIBIRIEN
OSTSEE
GOLUCHOWSKI
SONNENAUFGANG
SOLDATENABSCHIED
MUNITIONSWAGEN
WILAJET

Obige Wörter sind solange seitlich zu verschieben, bis in senkrechter Richtung zwei Wörter entstehen, die bezeichnen: 1. einen bekannten russischen Admiral und 2. einen japanischen Prinzen.

Buntes Allerlei.

Der Pfiffigste.

Drei Strolche — ein Deutscher, ein Böhme und ein Ungar — fanden bei einem Bauern auf der Pußta ein Unterkommen für die Nacht. Andern Tags, als sie fortgewandert waren, sagte der Deutsche: „Habt Ihr die silberne Taschenuhr an der Wand hängen sehen? Der Ungar meinte: „Hei, hätten wir sullen stehlen.“ Doch der Böhme sagte phlegematisch: „Hob ich schon.“

Auto-Epigramme

veröffentlicht anläßlich des Herkomer-Rennens die „Frankfurter Zeitung“:

Das Auto ist das schnellste Beförderungsmittel — für Leute, die viel Zeit haben.

* *

Das Automobil bedeutet die Renaissance der Postkutsche und der Romantik... Im Chausseegraben liegen, das ist beinahe das vornehmste, das man sich heute leisten kann.

* *

Das Auto ist ein Parvenü — es liebt Staub aufzuwirbeln.

* *

Hören, Sehen und Schweigen —: der ideale Chauffeur.

* *

An einen Lustspieldichter: Von einem schlechten Pegasus zu einem guten Auto ist oft nur ein Schritt.

* *

Autos sind wie Frauen — nur bei rechter Führung lenkbar.

* *

Auch das Automobil hat seine Achillesferse: das Pneumatic.

* *

Viele, die es zum Auto-Besitzer gebracht haben, würden es schwerlich zum Chauffeur haben bringen können.

* *

Im Benzin wohnt eine tiefe Symbolik: es wirkt fleckenreinigend.

* *

„Besonders lernt die Weiber führen!“ (Goethe an den Chauffeur.)

Moritz Goldschmidt.

Gewissenhaft.

Herr (dem der Hund die Handschuhe zerrissen hat): „Warte, Du Racker, jetzt werde ich meine Austrittserklärung aus dem Tierschutzverein niederschreiben, und dann bekommst Du eine Tracht Prügel, daß Dir Hören und Sehen vergeht!“

Fritz, das Söhnchen eines Weinhändlers schrieb in seinem Aufsatz über Noah auch folgenden Satz: Noah war auch sehr dumm. Denn, obgleich er eben erst aus dem Kasten heraus war, machte er doch gleich wieder Wein.

Vor Gericht.

„Sie können bestätigen, daß der Angeklagte seinen Nachbar neulich einen Esel und gestern ein Rindvieh geheißen hat?“

Zeuge: „Ja — der ändert überhaupt oft seine Ansicht.“

Vorsicht.

Tante (die bei ihrer verheirateten Nichte zu Besuch weilt): „Sag mal, Hans, hat sich denn Dein Papa auf meinen Besuch gefreut?“

Hans: „Das weiß ich nicht, denn wenn Papa von Dir zu sprechen anfängt, schickt er mich immer vorher hinaus.“

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“